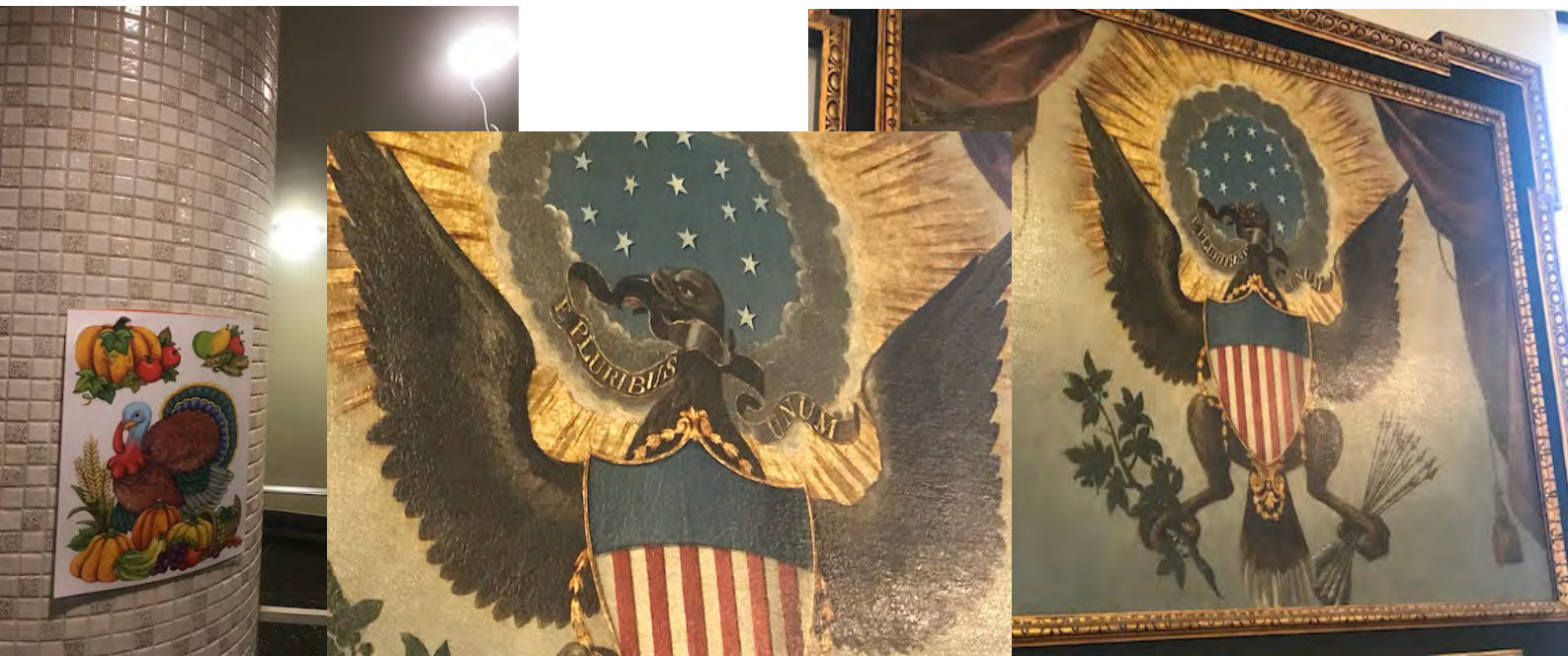


10 Manhattanaxel

Liebe Menschen

Ich grüße Euch mit dem für die Tageszeit recht munteren „Happy Thanksgiving“, das mir neulich gegen Mitternacht eine Angestellte der New Yorker Metro entgegenbrachte. Seit etwa 10 Tagen ist dies der Gruß, der alle US-Amerikaner*innen vereint. Ob man sich als Familie trifft oder mit Freund*innen („Friends-Giving“), meistens steht oder besser liegt ein gebratener Truthahn im Mittelpunkt. Seit Wochen höre ich im Radio „Omas Truthahn-Rezepte“, in meinen Suppenküchen am Dienstag bogen sich die Platten vor Truthahn und Hauseingänge sind dekoriert. Die Pilger*innen im Jahr 1620 erweiterten Dank Truthahn ihren Speisezettel. So dankbar waren viele Menschen, dass Benjamin Franklin sich dafür einsetzte, diesen Vogel zum Wappentier zu machen.

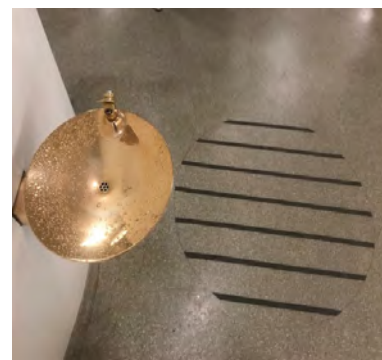
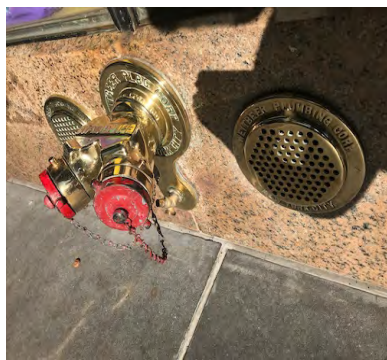


Ich frage mich, ob die Wahl des pickenden Truthahns sich auf dieses Land wohl anders ausgewirkt hätte? Der Weißkopfseeadler landet eben doch seltener selbst im Topf, als er vielmehr selbst andere jagt bis er satt ist. Bei einem truthahnlosen Essen am letzten Freitag fragte mich jemand: Wie würdest Du deine Zeit hier in New York mit 3 Worten zusammenfassen. Ohne dass ich hieraus ein Resümee zu schnitzen könnte, bekommt ihr diese zögernde Antwort; ich sagte: überwältigend, geteilt, ich komme gern wieder“

„überwältigend“

Die schiere Menge an Menschen auf einem kleinen Stück Land und alles was sie bewegen, gestalten oder verkaufen. Die Zahl der Lizenzen für Straßenverkäufer*innen bewegt sich zwischen 8.000 und 10.000, Restaurantführer der Stadt sind dicke Bücher und selbst in drei Monaten habe ich nur einen knappen Überblick über die Museen der Stadt bekommen. Was mich noch besonders anblitzte waren der Glanz in der Stadt, die Musik und die Kunst.

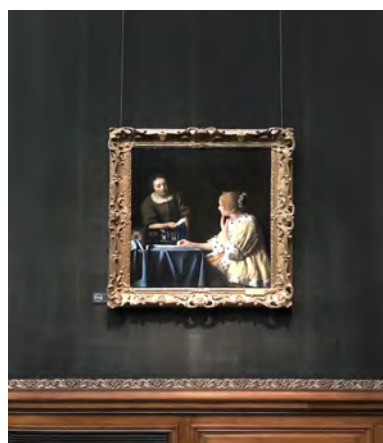
Der Glanz, gerade wenn ich nicht mit ihm rechnete: Zum Beispiel: Das Treppenhaus der Oper, ein Haus-Hydrant und ein Waschbecken im Guggenheim-Museum:



Die Musik: Vielleicht zum ersten Mal in meinem Leben nahm ich mir die Zeit für Jazz. Zwei Freund*innen schleppten mich immer wieder in solche Abende. Wie Musiker*innen in solcher Geschwindigkeit miteinander spielen und aufeinander reagieren können? Und wie sich dann vielleicht, nach der Pause noch ein Banjo oder eine Klarinette mühelos integriert, das nach einem Arbeitstag im selben Lokal nur noch ein Bier trinken wollte? Wie das gelingt, ist mir ein Rätsel und hat für mich viel mit geistiger Weite und gleichberechtigter Verschiedenheit zu tun.



Die Menge an Kunst in New York ließ mich manchmal daran zweifeln, ob in München, London und Paris die Bilder vielleicht abhanden gekommen sein könnten. Zum Beispiel diese geraubte Schönheit aus Ägypten, Vermeers Minidrama zwischen Magd und Herrin und die fließenden Uhren, die meine Zeit ablaufen lassen:



„geteilt“

Einige mit denen ich sprach, halten eine zweite Amtszeit für Trump für wahrscheinlich. Auch wenn sie das Land schon jetzt für „kaputt, zerbrochen, am Rande“ halten, so sagen sie, würde sich davon das Land nicht mehr erholen. Die politische und soziale Spaltung ist weit fortgeschritten. Selbst in demokratischen

Kreisen wird diskutiert, ob man denn für Milliardäre die Steuern erhöhen dürfe: Dass Eigentum verpflichten könnte und müsste, dieser Gedanke ist dem politischen Denken in den USA sehr fremd. Das Wort „Freiheit“ hingegen ist eine Chiffre, die oft dazu benutzt wird, jede*n von Verantwortung für andere freizusprechen. Anscheinend ohne jeden Zynismus wird auf fast jedes Geldstück das Wort „Freiheit“ geprägt; aber diese Freiheit ist doch für jemanden ohne Geld kaum zu spüren und ohne Verantwortung ist der Zusammenhalt dieser Gesellschaft kaum zu retten.

Für die Millionen von Einwander*innen Ende des 19. und bis Mitte des 20. Jhs wurde die Freiheitsstatue zum großartigen Symbol ihrer Sehnsucht nach Freiheit. Sie steht in den Verkaufsräumen, und ihr linker Modell-Fuß glänzt im Museum. Was mit dieser Freiheit allerdings gemeint sein könnte, darüber gehen die Meinungen auseinander wie die Ansichten Bernie Sanders und Donald Trumps. Für mich sind es die Menschen aus den Suppenküchen und in der Bewegung New Sanctuary Coalition, die die Fackel der Freiheit gerade noch aus ihrem Käfig sichtbar hochhalten



„ich komme gern wieder“,

sagte ich als drittes. Vor der Reise war mir klar: Eine New Yorker Gemeinde macht ihre Tür auf und ich darf dort Erfahrungen machen, sauge möglichst viel von Kirche und Kultur in der Stadt in mich auf. Und dann habe ich in New York das meiste gesehen und brauche nicht mehr wiederzukommen. Und nun merke ich: Es ist nicht schlimm, manches nicht gesehen zu haben. Aber: Es sind mir manche Menschen angewachsen ans Herz. Damit hatte ich nun gar nicht gerechnet. Und so dachte ich zwischendurch schon mal: Wäre für diese Studienzeit ein Ziel in Europa nicht besser gewesen? So könnte ich nun die Kontakte aufrecht halten. Dass ich gut gehen kann, dazu hilft ein Segen. Zweimal segneten mich Menschen zum Abschied: In St. John's gab mir die in langer weißer Albe gewandete finnische Pastorin einen liturgischen Reise-Segen. In St. Lydia's stellten mich nach dem Gottesdienst am letzten Montag alle in die Mitte. Dann bat Andie, alle, irgendwo eine Hand auf mich zu legen. Ich schloss die Augen und hörte es warm rauschen: „Wenn da nicht genug Platz ist, fasst jemanden an der Axel anfasst.“ - „Doch da ist genug Platz für uns alle, Axel anzufassen!“ Und dann: „Gott segne den Flug nach Deutschland!“ - „Möge Axel nie die Aussprache des Wortes Ikea vergessen!“ „Gott segne die Kreativität im Schreiben und Malen und Leben!“

Ich denke nicht, dass dauerhafter Kontakte bestehen bleiben; aber ich hoffe, dass ich manche Menschen irgendwann einmal wieder sehe. Eine Reise ist es, wegzufahren, eine andere ist es nun, in Hannover wieder zu landen und zu leben.

Liebe Menschen, „Eine Reise von 1000 Meilen beginnt mit dem ersten Schritt; und wenn wir auch nicht wissen, wohin die Straße führt, wissen wir doch das Liebe unseren Weg leitet.“ - Dieses Lied aus St. Lydia´s sang ich in den letzten Tagen oft vor mich hin. Hört es Euch an:

<http://stlydias.org/blog/wp-content/uploads/2018/09/The-Journey-of-A-Thousand-Miles.mp3>

Und mit diesem Lied verabschiede ich mich aus Manhattan. Dies ist der letzte Manhattanaxel und ich danke Euch fürs Lesen. Denn die Briefe waren für mich wichtig: Ich merke beim Schreiben: Ich darf den tiefenden Schwamm mal kurz auswringen, bevor er sich wieder füllt mit neuen frischen Tagen und Menschen. Euer nicht-bestelltes Abonnement endet nun und ich hoffe, wir sehen uns bald mündlich.

Axel

